

SCHLUSS

Vom epistemologischen zum ontologischen Konstruktivismus

Mit der Diskussion möglicher Korrektur- und Ergänzungskonzepte zum Latourschen Konstruktivismus, wie sie bislang in seinen Schriften formuliert sind, wurden verschiedene Pfade angedeutet, auf denen einerseits Anschlussdiskussionen stattfinden können und mit denen sich andererseits bestimmte konstante Probleme der Argumentation Latours beheben oder zumindest auf Distanz bringen lassen. An dieser Stelle gilt es dementsprechend, einige bis hierhin offen gebliebene Fragen aufzugreifen und die Position Latours auf die wesentlichen Aspekte dieses Buches hin zu bündeln. Das Ziel dieser abschließenden Überlegungen besteht darin, die zentralen Schritte und inhaltlichen Argumente zu rekapitulieren, Latours Position noch einmal systematisch auf die im ersten Teil diskutierten Ansätze zu beziehen und zu einer Einschätzung bzgl. der Tragweite und des Sinns dieser konstruktivistischen Argumentationsweise zu gelangen. Dafür ist es sinnvoll, an dieser Stelle zunächst eine der Hauptthesen dieser Untersuchung aufzugreifen und zu verdeutlichen, inwiefern bei Latour von einer konstruktivistischen Position gesprochen werden muss. Eingangs wurde dargelegt, dass in der bisherigen Literatur selten eine Diskussion des konstruktivistischen Ansatzes von Latour bzw. der ANT unternommen wurde. Am Ende der ausführlichen Darstellung des Werkes sollte dies in mehrfacher Hinsicht überraschend sein. Denn zum einen wurde deutlich gezeigt, dass die Auseinandersetzung mit dem Konstruktivismus nicht nur ein wichtiger Bestandteil der Schriften Latours ist. Es zieht sich vielmehr durch das gesamte Werk eine eindeutige Selbstverortung im konstruktivistischen Paradigma – trotz seiner bis heute anzutreffenden Zweifel angesichts des metaphorischen Ballasts des Begriffs. Und zum anderen findet sich hier ein durchaus substantiell neuer Beitrag für die soziologische Debatte, der – selbst wenn man ihn nur in Teilen ernst nimmt – eine veritable Herausforderung für die bestehenden konstruktivistischen Ansätze ist.

Genau hier liegt jedoch ein zentrales Problem der bisherigen Rezeption. Wirft man einen Blick auf die Texte, in denen Latours Beitrag zur Konstruktivismusdebatte ernsthaft diskutiert oder zumindest erwähnt wird, dann finden sich dort bereits auf einer grundlegenden Ebene Missverständnisse und Fehllektüren. Nicht zuletzt aufgrund des in der Breite der Soziologie äußerst unklaren Konstruktionsbegriffs besteht nicht einmal Einigkeit darüber, ob hier überhaupt von einer solchen Position

gesprochen werden muss. An dieser Stelle dürfte nun klar sein, dass die meisten Einschätzungen bzgl. der Art des konstruktivistischen Denkens bei Latour zurückgewiesen werden können: Weder argumentiert Latour sozialkonstruktivistisch, noch handelt es sich hierbei um eine schlichte Ausweitung des soziologischen Erklärungsanspruchs auf vormals nicht berücksichtigte, ›außersoziale‹ Bereiche. Ebenso scheint der Begriff des Postkonstruktivismus wenig geeignet, die Position Latours wiederzugeben. Zwar betont er zu Recht eine gewisse Distanz zum üblichen konstruktivistischen Selbstverständnis und vermag in dem Sinne zumindest eine hilfreiche Irritation auszulösen. Es wird jedoch weder deutlich, worin das *post*konstruktivistische des Latourschen Ansatzes bestehen soll, noch findet in den entsprechenden Beiträgen in der Regel eine ausführlichere Diskussion des Konstruktionsbegriffs statt. Das Hauptproblem ist aber, dass hiermit eine Ablösung vom konstruktivistischen Denken suggeriert wird, die am Kern der Argumentation Latours vorbeigeht. Entsprechend muss die Bezeichnung ›postkonstruktivistisch‹ zurückgewiesen werden.

Um dennoch die Differenz zwischen klassischen Konstruktivismuskonzepten und dem Latourschen Konstruktivismus anzeigen zu können, erscheint es mir angemessener, darauf hinzuweisen, dass es sich hierbei von allen derzeit formulierten konstruktivistischen Positionen um die am deutlichsten ontologisch argumentierende Variante handelt. Sofern man nicht auf eine Eigenbezeichnung verzichten mag und da die Bezeichnung ›Ontologischer Konstruktivismus‹ missverständlich ist, erscheint es mir plausibler, in Anlehnung an die Bezeichnungen ›Operativer Konstruktivismus‹ und ›Diskurstheoretischer Konstruktivismus‹ hier von einem ›Assoziologischen Konstruktivismus‹ zu sprechen – auch wenn der Begriff zugegebenermaßen etwas sperrig ist. Ungeachtet dieser terminologischen Fragen werde ich im Folgenden die wesentlichen Argumentationsschritte des Textes zusammentragen. Es geht dabei nicht um eine bloße Wiederholung des ohnehin bereits Gesagten, sondern darum, die bisherige Diskussion abzuschließen und die einzelnen Punkte systematisch aufeinander zu beziehen. Im Hintergrund stehen dabei die Fragen, was von der Attraktivität des konstruktivistischen Denkens bleibt und inwiefern bei Latour eine Rettung klassischer ›Versprechen des Konstruktivismus‹ stattfindet.

Die ausführliche Diskussion der Entwicklung der Wissenschaftssoziologie hat gezeigt, dass Latour hier nicht nahtlos an die früheren Forschungen anschließt. Stattdessen ist von einem doppelten Bruch gegenüber anderen Ansätzen auszugehen: Zum einen findet sich eine Zurückweisung der kognitivistisch verengten und makrosoziologisch argumentierenden *Sociology of Scientific Knowledge*, die bereits mit der Hinwendung zum wissenschaftlichen Labor zum Ausdruck gebracht wird. Und zum anderen zeigen die konkreten Ausführungen Latours schließlich, dass hier

ebenso eine zentrale Differenz gegenüber der hermeneutischen Laborforschung vorhanden ist, wie sie insbesondere an Knorr Cetina geschildert wurde. Während diese Punkte in *Laboratory Life* noch nicht in aller Deutlichkeit formuliert sind, kann mit den weiteren Schriften Latours kein Zweifel mehr daran bestehen, dass es sich hierbei – und daran anschließend auch in der ANT – um einen grundlegenden Neuentwurf oder zumindest um eine maßgeblich andere soziologische Perspektive handelt. Entscheidend ist hier, dass sich in diesem doppelten Bruch auch bereits eine zweifache Abgrenzung in Bezug auf bestehende konstruktivistische Positionen andeutet: einerseits gegenüber einem auf erkenntnistheoretische Postulate reduzierten Konstruktivismus und andererseits gegenüber erklärungslogisch *sozial*konstruktivistisch argumentierenden Ansätzen.

An diesem Punkt offenbart sich schließlich ein weiterer Mangel der bisherigen Rezeption Latours in den Sozial- und Kulturwissenschaften. Denn bereits aus den wissenschaftssoziologischen Schriften der 1980er- und 1990er-Jahre lässt sich erschließen, dass hier nicht nur nicht von einem sozialkonstruktivistischen, sondern ebenso wenig von einem im engeren Sinne *kultur*theoretischen Modell gesprochen werden kann.¹ Auch wenn in den Texten dieser Zeit zum Teil die Konsequenzen der Neupositionierung im Feld der konstruktivistischen Forschung noch nicht hinreichend deutlich werden, kann doch auf dieser Grundlage kein Zweifel daran bestehen, dass sich die Position nicht in den eingespielten Pfaden der Konstruktivismusdebatte bewegt. Dies sollte umso deutlicher sein, als die Diskussion der Konjunkturen des Konstruktivismus bei Latour gezeigt hat, dass die wissenschaftssoziologischen und -theoretischen Schriften dieser Zeit häufig auf den Konstruktionsbegriff verzichten, um die Nähe zur sozialkonstruktivistischen Argumentation zu vermeiden.

Ein Problem der Diskussion des Konstruktivismus bei Latour selbst ist bis heute, dass sie das Feld der *Science and Technology Studies* nicht

1 Eine kulturtheoretische Lesart Latours vertritt unter anderem Andreas Reckwitz (vgl. etwa Reckwitz 2008c: 103). Eine solche Perspektive unterschlägt die Distanz zum kulturwissenschaftlichen Paradigma, die bereits darin zutage tritt, dass Latour an keiner Stelle seiner Schriften von ›kultureller Logik‹, ›Bedeutung‹, ›Sinn‹ und ›Symbol‹ spricht oder besonderen Wert auf eine interpretative, hermeneutische oder symbolische Analyse legt. Die Konzepte, die wie etwa der Inskriptionsbegriff in diese Richtung deuten, sind vielmehr, wie im achten Kapitel anhand der Vorstellung der drei Bücher betont wurde, aus einem semiotischen Selbstverständnis heraus formuliert, das als analytisches Mittel und nicht als inhaltliche Aussage über den Gegenstand begriffen wird. Es lässt sich damit hier eine ähnliche Schiefelage der Rezeption beobachten wie Philipp Sarasin sie in Bezug auf Foucault konstatiert hat. Vgl. Sarasin 2007.

verlassen hat.² Die anhaltende Konsequenz hieraus ist eine strukturell zu einfache und schematische Zurückweisung anderer Konstruktivismusansätze. Letztlich war dies der wesentliche Grund dafür, Latours Ansatz aus den wissenschaftssoziologischen Debatten zu erschließen und nicht bereits zu Anfang auf andere soziologische Konstruktivismen zu beziehen. Doch auch wenn dies innerhalb der einzelnen Kapitel an verschiedenen Stellen angesprochen wurde, sollen hier abschließend zumindest noch einige theoretisch-konzeptionelle Differenzen und Ähnlichkeiten zusammengetragen werden, welche die Ausführungen aus Abschnitt 10.3 weiterführen.

Zunächst ist dabei noch einmal festzuhalten, dass die Schilderung der drei Ansätze im ersten Teil des Buches gezeigt hat, dass sich die Konstruktivismuskritik Latours in dieser vereinfachten Form zumindest nicht direkt auf den soziologischen Konstruktivismus übertragen lässt – so dass hier erst mit hinreichender Übersetzungsarbeit eine genauere Einschätzung und Verortung möglich ist. Weder entsprechen die geschilderten Positionen dem von Latour gezeichneten Bild konstruktivistischer Argumentationsweise, noch unterscheiden sie sich in allen Punkten so deutlich von der Argumentation Latours, wie er es suggeriert. Die Kritik Latours sollte dennoch ernst genommen werden, wenngleich sie nicht wörtlich, sondern symptomatisch gelesen werden muss. Er kritisiert demnach weniger konkrete, theoretisch ausgearbeitete konstruktivistische Ansätze, sondern eine extreme (und extrem vereinfachte) Variante, die nichtsdestotrotz in vielen soziologischen Studien präsent ist und die im soziologischen Konstruktivismus insgesamt als problematische Tendenz enthalten ist. Dabei mag man zu Recht bedauern, dass Latour zuweilen den Konstruktivismusjargon mit den theoretischen Modellen des Konstruktivismus verwechselt, die entscheidendere Frage ist aber, ob sich das in seinen Schriften anzufindende Konstruktivismuskonzept diesen Fallstricken entziehen kann.

Von allen drei im ersten Teil diskutierten Ansätzen bestehen zwischen Latour und Berger/Luckmann zumindest auf den ersten Blick eindeutig die größten Differenzen. Drei zentrale Aspekte fallen hier besonders ins Auge: *Erstens* unterscheidet die Ansätze die Stellung, die Berger/Luckmann aus ihrer phänomenologisch-hermeneutischen Grundausrichtung Bedeutungsaspekten zuweisen. Konstruktionsphänomene werden zwar nicht nur, aber letztlich *immer auch* als Sinn- und Bedeutungsphänomene behandelt, während Latour nicht nur wenig Interesse an einer solchen Perspektive hat, sondern auch deren Basisannahmen für seine Konzeption von Soziologie insgesamt zurückweist. Dieser Punkt ist meines

2 Die wesentlichen Referenzen Latours sind bei dieser Diskussion immer noch die Sammelbände *The Social Construction of Technological Systems* sowie *The Social Dimensions of Science* (Bijker/Hughes/Pinch 1987; McMullin 1992).

Erachtens nicht allein für das Verständnis des Latourschen Konstruktivismus zentral, er ist auch insgesamt wichtig für die Rezeption Latours im deutschsprachigen Raum. Denn wie im ersten Teil der Untersuchung gezeigt wurde, ist die Trennung von ›nomothetischen‹ und ›idiographischen‹ Wissenschaften stärker als in anderen Ländern ein konstitutives Moment der Gründung der deutschen Soziologie, deren Nachwirkungen bis heute in soziologischen Debatten und der Rezeption anderer Autorinnen und Autoren zu beobachten sind. Hinzu kommt *zweitens*, dass Berger/Luckmann von allen soziologischen Konstruktivismen die deutlichste anthropozentrische Perspektive einnehmen. Gemeint ist damit weniger die Begründung der Position unter Rekurs auf die Philosophische Anthropologie Plessners, sondern vielmehr die Nähe zur phänomenologischen Subjektkonzeption sowie die Betonung, dass Konstruktionen auf eine »zielgerichtete menschliche, gesellschaftliche Tätigkeit unter kontingenten Randbedingungen« (Luckmann 1999: 28) verweisen. Ein *dritter* und auch bereits mehrfach thematisierter Punkt betrifft die Indifferenz gegenüber dem Problem der Außenwelt sowie die strikte Ablehnung ontologischer und erkenntnistheoretischer Fragestellungen.

Neben diesen Differenzen lassen sich aber auch einige argumentative Analogien zwischen den beiden Ansätzen ausmachen, die jedoch allesamt weniger theoretische Grundelemente betreffen, sondern vor allem auf die Forschungsperspektive und den ›Aufmerksamkeitsfokus‹ der Theorie zielen. Zum einen ähneln sich beide Perspektiven darin, dass sie deutlicher als andere konstruktivistische Ansätze den Blick auf Instituerungs- und Stabilisierungsprozesse werfen. Wenngleich Latour weitreichendere Aussagen zu den hieran beteiligten Entitäten macht, zielen doch beide Ansätze auf eine empirische Beschreibung dieser Vorgänge und distanzieren sich von antirealistischen Konnotationen, indem sie Konstruktionen als *Realisierungen* begreifen. Damit zusammenhängend vertreten sie beide keine erkenntnistheoretische Perspektive und bringen ihre Argumentation zugleich stärker als andere Ansätze in die Nähe zum Alltagswissen (Berger/Luckmann) bzw. zur Akteursperspektive (Latour). Entsprechend findet sich weder bei Berger/Luckmann noch bei Latour die Betonung eines grundlegenden epistemologischen Bruchs mit dem vorwissenschaftlichen Wissen. Da diese Überschneidungen jedoch weitgehend eher den Subtext der jeweiligen Argumentation betreffen und nicht überdecken können, dass sich dahinter jeweils divergierende theoretische Grundannahmen verbergen, bleibt die Einschätzung, dass hier die größte Differenz zu konstatieren ist, davon unberührt.

In Bezug auf Luhmann ergibt sich auf den ersten Blick eine ähnliche Einschätzung. Durch die Herkunft aus den Diskussionen um den *Radikalen Konstruktivismus* lässt sich zunächst als zentrale Differenz festhalten, dass Luhmann unzweifelhaft gegen eine ontologische Konzeption des Konstruktivismus argumentiert. Deutlicher als in anderen Ansätzen

wird hier die Unterscheidung zwischen ›Was‹- und ›Wie‹-Fragen bemüht und betont, dass die klassische Ontologie gescheitert ist.³ Damit verbunden baut der Luhmannsche Konstruktivismus auf der erkenntnistheoretischen Prämisse der prinzipiellen Unerkennbarkeit der Außenwelt auf und operiert stärker innerhalb der Unterscheidung zwischen Welt und Sprache als Latour. Zuletzt sperren sich vor allem die wahrnehmungs- und beobachtungstheoretischen Elemente der Systemtheorie einer Angleichung der beiden Positionen. Zwar betont auch Luhmann vor allem in seiner Auseinandersetzung mit Husserl, dass die Instanzen der Beobachtung nicht wie in der klassischen Erkenntnistheorie Subjekte sind, die begrifflichen Konnotationen der Beobachtungstheorie und die Nähe zur erläuterten ›Zuschauertheorie des Erkennens‹ sind jedoch kaum mit den theoretischen Prämissen Latours vereinbar.

Auf den zweiten Blick lassen sich aber durchaus einige Punkte finden, an denen Latour und Luhmann miteinander verknüpft werden können. Bedenkt man etwa die Distanz, die Latour trotz der ontologischen Ausrichtung zur klassischen Seinslehre unterhält, so stellt sich zumindest die Frage, ob nicht ein solches Konzept von Ontologie stärker mit dem soziologisch gewendeten Realitätsbegriff Luhmanns vereinbar ist, als es zunächst den Anschein hat. Wie im ersten Teil betont wurde, zeugt gerade die Differenz zwischen Luhmann und dem *Radikalen Konstruktivismus* davon, dass hier keineswegs eine bloße Übertragung des erkenntnistheoretischen Konstruktivismus in die Soziologie stattfindet. Als zentrales Merkmal dieser Differenz wurde die Betonung der Zeitdimension von Konstruktionen benannt. Genau hierin besteht schließlich eine zentrale konzeptionelle Übereinstimmung zwischen Luhmann und Latour,⁴ die zumindest in Teilen auch in eine vergleichbare Kritik am Repräsentationsmodell mündet. Auch wenn sich Latour und Luhmann vor allem in der Beantwortung der Frage unterscheiden, ob sich der Erkenntnisprozess autologisch vollzieht und welche Entitäten hieran in welcher Weise beteiligt sind, kann dies nicht darüber hinwegtäuschen, dass sich unter der Oberfläche offenkundiger Differenzen einige argumentative und theoretische Parallelen auffinden lassen. Entsprechend dürfte gerade hier weiterer Diskussionsbedarf bestehen, zumal das genuin differenzierungstheoretische Konzept der Modes of Existence nun zahlreiche Vergleichsmöglichkeiten eröffnet.

Was die zentralen theoretischen Grundannahmen angeht, steht Latour sicherlich Foucault am nächsten. Denn während Berger/Luckmann Natur und Materialität als unbedeutsam und irrelevant aus der soziologischen Perspektive ausklammern und sie bei Luhmann durch den Topos

3 Vgl. hierfür auch die Anmerkung 26 auf Seite 128 im ersten Teil dieses Buches.

4 Vgl. die Überlegungen weiter unten sowie die Ausführungen zur Zeitdimension bei Luhmann in Abschnitt 3.4.

der Unerkennbarkeit auf Distanz gehalten werden, argumentiert Foucault durch das Interesse an der Formung von Materialität durch Diskurse und Machtverhältnisse für eine Position, in der auch Natur letztlich als konstruiert begriffen werden kann. Wie die Darstellung im ersten Teil jedoch gezeigt hat, geht Latour hier über die Foucaultsche These des performativen Eingriffs auf Materialität hinaus. Er bricht insbesondere an der Stelle mit einem Foucaultschen Konstruktivismus, an der bei Foucault die Dinge durch die Konzentration auf den Diskurs aus dem Blickfeld verschwinden. Auch wenn der Diskursbegriff Foucaults nicht auf Sprache abzielt und eine eigentümlich querliegende Stellung gegenüber der klassischen erkenntnistheoretischen Unterscheidung zwischen Welt und Sprache besitzt, führt die letztlich programmatisch begründete Zurückweisung des Materiellen zu der wesentlichen Differenz zwischen Latour und Foucault. Eine gewisse Analogie beider Ansätze besteht jedoch in der Distanz zum klassischen Wissenschaftsdualismus und der Zurückweisung hermeneutischer und phänomenologischer Ansätze.⁵

In Bezug auf die allgemeine Konjunktur des Konstruktivismus in der Soziologie konnte deutlich gemacht werden, welche Distanz Latour gegenüber den wissenschaftsdualistisch argumentierenden Geisteswissenschaften auf der einen und der klassisch wissenssoziologischen Ausklammerung der Natur auf der anderen Seite einnimmt. Dabei war es insofern hilfreich, die Untersuchung mit Kant zu beginnen, als Latours Kritik an Kant, die vor allem in der Zurückweisung der Unterscheidung zwischen den Erscheinungen und Dingen an sich besteht, dadurch nun als Bruch mit einem bestimmten konstruktivistischen Selbstverständnis begriffen werden kann. Verdeutlichen lässt sich dies in Bezug auf die Minimaldefinition des Konstruktivismus, die auf Seite 34 dieses Buches formuliert wurde. Diese baute auf zwei Elementen auf: einerseits der Kritik des Repräsentationsdenkens durch die Betonung der eigenlogischen Wirklichkeit des Geistes, des Sozialen oder des Diskurses; und andererseits der Annahme einer notwendigen Kontingenz und Historizität des Erkenntnisvorgangs. Das zweite Element diente dabei der Unterscheidung von Konstruktions- und Konstitutionstheorien und machte damit zugleich die Differenz zwischen Kant und den soziologischen Konstruktivismen deutlich, die nicht mehr auf universalistischen, apriorischen Annahmen aufbauen. Während der Bruch zwischen Kant und den meisten soziologi-

5 Vgl. dazu auch die Ausführungen auf Seite 94 dieses Buches, insbesondere die Anmerkung 42. Eine Differenz in der wissenschaftstheoretischen Ausrichtung zeigt sich aber darin, dass Foucault in der Tradition von Bachelard und Canguilhem stärker auf epistemologische Brüche abzielt und die Ebene des Epistemischen insgesamt stärker gewichtet als Latour. Gerade diese unterschiedliche Akzentuierung lässt sich aber als ein Punkt begreifen, an dem eine vielversprechende Zusammenführung von Foucault und Latour möglich wäre, da Latour sowohl die historischen Brüche als auch die epistemische Ebene vernachlässigt.

schen Varianten des Konstruktivismus also primär auf dem zweiten Moment liegt, verlegt Latour die Differenzlinie deutlicher auf die epistemologischen Selbstverständlichkeiten der ersten Prämisse. Zwar kritisiert er ebenso wie andere soziologische Positionen repräsentationslogische und abbildtheoretische Annahmen. Seine Aufmerksamkeit und Kritik gilt jedoch hauptsächlich der prinzipiellen kantianischen Unterscheidung der beiden sich gegenüber stehenden Sphären. Das Problem bei Kant besteht nach Latour weniger darin, eine außerhalb existierende Sphäre jenseits der menschlichen Wahrnehmung anzunehmen, wie es der deutsche Idealismus zum Teil an Kant kritisiert hat. Vielmehr problematisiert er, dass es sich hierbei um eine kognitive Engführung des Konstruktivismus handelt, die – wie auch die meisten soziologischen Konstruktivismen des zwanzigsten Jahrhunderts – gezwungen ist, Materialität als solches auf die andere Seite der Unterscheidung zu setzen. Mit dem Plasmakonzept und der Antwort auf das Außenweltproblem wurde angedeutet, welche Konzeption Latour an diese Stelle setzt. Damit formuliert er letztlich die zu den meisten konstruktivistischen Ansätzen querstehende Position einer Zurückweisung des Repräsentationsdenkens, die *nicht* in die Proklamation einer Autonomie der sprachlichen oder kognitiven Sphäre mündet.

Die Infragestellung anderer konstruktivistischer Ansätze bedient sich bei Latour unterschiedlicher Motive. In Anlehnung an die im ersten Teil skizzierte Unterscheidung von vier soziologischen Kritikpunkten gegenüber konstruktivistischem Denken,⁶ lässt sich bei Latour vor allem von *pragmatisch* sowie *forschungslogisch* motivierten Einwänden sprechen. Latour kritisiert an anderen konstruktivistischen Positionen in erster Linie deren unbefriedigendes Forschungsprogramm samt der damit einhergehenden Erklärungslogik auf der einen sowie die unempirische und zum Teil auch ahistorische Vorgehensweise auf der anderen Seite. Aus diesem Grund bezieht die Erneuerung der konstruktivistischen Argumentation bei Latour ihre Attraktivität auch zum Teil aus anderen Quellen als frühere konstruktivistische Positionen (vgl. Abs. 2.5). Am deutlichsten verschwinden hier der kritische und politisch-subversive Gestus des Konstruktivismus sowie die epistemologische Distanzierung von der alltäglichen Praxis. Stattdessen legt der Latoursche Konstruktivismus mehr Gewicht auf die reale Vielschichtigkeit der Konstruktionsprozesse und das konkrete Zusammenspiel unterschiedlicher Faktoren. Entsprechend lässt sich hier keine primäre Konstruktionsinstanz wie etwa Kommunikationen, Sprache, Diskurse oder soziale Interaktionen ausmachen, wenngleich durch die Unterscheidung verschiedener Weisen des Assoziierens auch unterschiedliche Ebenen des Konstruktionsvorgangs the-

6 Unterschieden wurden: (1) Pragmatische, (2) normative, (3) forschungslogische und (4) erkenntnistheoretische Einwände. Vgl. die Ausführungen im vierten Kapitel auf den Seiten 107 bis 110.

matisiert werden können. Durch die Einbeziehung aller hieran beteiligten Entitäten ist es schließlich möglich, eine realistischere Beschreibung von Konstruktionsvorgängen zu liefern als in einer allein auf das Soziale fokussierten Studie. Denn diese ist entweder zu dem Eingeständnis gezwungen, nur einen Aspekt des untersuchten Gegenstandes zu betrachten, oder in Versuchung, den Begriff des Sozialen zu verabsolutieren. Das Unrealistische einer solchen Perspektive liegt darin, dass die Frage, wie ein bestimmter Gegenstand konstruiert wird, in beiden Fällen nicht hinreichend beantwortet werden kann, da jeweils zentrale Aspekte ausgeblendet werden. Da die Stabilität und Konstanz gesellschaftlicher Institutionen aber nicht allein auf diejenigen Faktoren zurückgeführt werden kann, die üblicherweise unter den Begriff des Sozialen fallen (vgl. Latour 2001a), ist eine solche Perspektive dann ungenügend, wenn sie tatsächlich eine Antwort auf die Frage der Stabilität und Dauerhaftigkeit von Konstruktionen geben will.

Entscheidend an der Argumentation Latours scheint mir aber, dass er trotz der Berücksichtigung der von den meisten konstruktivistischen Ansätzen zurückgewiesenen Ebene der ›Dinge‹ weder auf naturalistische Erklärungsmodelle zurückgreift, noch die konstruktivistische Grundannahme dadurch einschränkt. Im Gegenteil findet hier wie mehrfach betont eine Entgrenzung des Konstruktivismus statt, die ganz entscheidend an die zentralen Motive des konstruktivistischen Denkens anschließt. Die Hinwendung zu ontologischen Fragen führt dabei keineswegs zur Preisgabe zentraler Errungenschaften oder ›Versprechen‹ des konstruktivistischen Denkens, sondern umgekehrt zu einer viel versprechenden Reformulierung von Ontologie auf der Basis konstruktivistischer Annahmen. Damit geht Latour ungleich weiter als Luhmann oder Foucault und gibt zugleich gute Gründe an, die Ausklammerung derartiger Fragen, wie sie Berger/Luckmann anempfehlen, zurückzuweisen.

»Eine Konstruktion ist also keine Vorstellung aus dem Geist oder aus der Gesellschaft über ein Ding, einen Gegenstand, eine Tatsache, sondern der Eingriff einer bestimmten Art von Welt in eine bestimmte Art von Kollektiv. [...] Aus dieser Sicht ist der ›Sozialkonstruktivismus‹ kein *Zweig* des Konstruktivismus, sondern die *Ablehnung* jeder Konstruktion, eine Ablehnung, die so strikt ist wie die der realistischen Philosophen. Wir müssen zwischen Realismus und Sozialkonstruktivismus also nicht deshalb wählen, weil wir uns eine Art von Mischung zwischen diesen beiden vom Unglück verfolgten Positionen ausdenken hätten. Sondern wir müssen uns zwischen zwei Positionen entscheiden: zwischen einer, in der Konstruktion und Realität Gegensätze sind, und einer anderen, in der Konstruktion und Realisierung Synonyme sind.« (Latour 2008d: 21, H.i.O.)

Die von Latour vollzogene Hinwendung zur Ontologie kann insbesondere dann als wesentliche Weiterentwicklung des Konstruktivismus gel-

ten, wenn es ihr gelingt, die ursprünglich mit diesem Ansatz verbundenen Motive ein Stück weit mehr aufzunehmen, als dies bisher der Fall ist. Im letzten Kapitel wurde insbesondere im Abschnitt zur Politik des Konstruktivismus betont, dass die theoretische Grundausrichtung Latours durchaus eine Nähe zu bestimmten erkenntniskritischen Motiven besitzt, die jedoch durch die strikte (und übertriebene) Abgrenzung vom Modell der Kritik und der Entlarvungsgeste des Konstruktivismus überdeckt wird. Zudem wurde im Abschnitt zur erkenntnistheoretischen Position betont, dass Latour seine Zurückweisung des Relativismus zumindest rhetorisch zu nahe an einen naiven Realismus heranbringt. Beide Punkte lassen sich aber durch eine stärkere Diskussion klassischer konstruktivistischer Positionen bereinigen. Denn das Hauptproblem ist in dieser Hinsicht nicht eine vermeintliche Unvereinbarkeit, sondern die mangelnde Beschäftigung Latours mit anderen soziologischen Positionen, die – wie gerade in Bezug auf die drei Positionen gezeigt – zumindest in bestimmten Aspekten ähnliche Argumente vertreten wie Latour.

Neben all den genannten Punkten baut der Konstruktivismus Latours letztlich auf drei zentralen theoretischen Elementen auf. *Erstens* argumentiert er mit einem Modell von Performativität. Die zentrale Bedeutung dieses Konzeptes wurde sowohl bei der Darstellung der Grundüberzeugungen der ANT im zweiten Teil dieses Buches als auch anhand der Unterscheidung zwischen ›ostentativen‹ und ›performativen‹ Soziologien bereits betont. Noch weitreichender als die anderen soziologischen Konstruktivismen plädiert Latour gegen den rein erkenntnistheoretischen Konstruktivismus dafür, Konstruktionen nicht bloß als Wahrnehmungen zu begreifen, sondern als Eingriffe in die immer auch materielle Welt zu verstehen. Als relationaler Theorieansatz betont die ANT den performativen Charakter der durch Relationen konstituierten Entitäten. Im Gegensatz zu sprachtheoretischen Positionen wird hier Performativität aber nicht im Sinne der Sprechakttheorie verstanden, da in einer solchen Konzeption mit der einseitigen Betonung der sprachlichen, diskursiven oder kommunikativen Ebene die Dinge zur passiven Einschreibungsfläche sprachlicher Ausdrücke degradiert werden. Um die sprachtheoretischen Konnotationen des Performativitätsbegriffs zu vermeiden, diskutiert Latour diesen Aspekt in der Regel am Begriffspaar Proposition/Artikulation. Der damit angezeigte Unterschied besteht darin, dass Performanz keine privilegierte Eigenschaft der menschlichen Praxis ist, sondern jegliche Aktanten über eine performative Dimension verfügen.

Zweitens hebt der Latoursche Konstruktivismus den Aspekt der Zeitlichkeit hervor. Bereits in seinen ersten Schriften geht es Latour um den Prozesscharakter der Konstruktionen, der schließlich zum entscheidenden Argument gegenüber anderen theoretischen Ansätzen ausgebaut wird. Gleichzeitig wird das Geschichts- und Zeitkonzept auch auf ontologische Fragen ausgeweitet. Wie insbesondere anhand des Aufsatzes zu

Pasteur und Pouchet in Abschnitt 10.2 des zweiten Teils dargestellt wurde, werden auch ›natürliche Entitäten‹ mit einer Geschichte versehen, die nicht nur deren Entdeckung oder historische Formung betrifft.⁷ Überdies werden Konstruktionen von Grund auf als zeitliche Prozesse der Stabilisierung begriffen. Durch die Konzentration auf die wissenschaftssoziologischen Schriften konnte deutlich gemacht werden, dass die gesamte theoretische Ausrichtung hier auf das Prozesshafte von Konstruktionen gerichtet ist. Während der erkenntnistheoretische Konstruktivismus wie auch der philosophische Realismus die hiermit verbundenen Fragen tendenziell unter Absehung von der Zeitdimension und durch alleinigen Rekurs auf die Sachdimension zu beantworten versucht, argumentiert Latour (wie auch Luhmann) für eine stärkere Akzentuierung auf das zeitliche Moment, dessen Ausblendung er als entscheidenden Grund für die Unfruchtbarkeit der klassischen wissenschaftstheoretischen Debatten ansieht. In dem Zusammenhang legt Latour auch in seiner Darstellung ein Hauptaugenmerk auf jene Prozesse, die für die Herkunft der Idee einer ahistorischen Existenzweise etwa der Naturgesetze verantwortlich sind.⁸

Und *drittens* blickt er aus einem kontingenztheoretischen Blick auf Prozesse der Stabilisierung. Konstruktionen sind auch bei Latour per definitionem prekär und kontingent, so dass er sich in diesem Punkt nicht von anderen soziologischen Positionen unterscheidet. Allerdings liegt sein Hauptaugenmerk stärker auf der Frage, wie in konkreten Praktiken und mit welchen Techniken eine Bewältigung von Kontingenz im Sinne von Stabilisierungen über Zeit und Raum hinweg vonstatten geht. Entscheidend für das kontingenztheoretische konstruktivistische Argument ist hier die Annahme, dass die Stabilität bestimmter Konstruktionen trotz der Beteiligung heterogener Entitäten *nicht* durch eine Instanz außerhalb garantiert werden kann – sie bleiben prinzipiell kontingent und können jederzeit auch wieder in Frage gestellt werden. Dies führt Latour zu der Aussage, dass der Konstruktionscharakter letztlich umso deutlicher zutage tritt, je mehr sich Konstruktionen als stabil, dauerhaft und objektiv erweisen – obschon damit häufig ein Prozess der Naturalisierung einhergeht, der den konstruierten Charakter der Entität zu invisibilisieren droht. Im Unterschied zu anderen, vor allem politischen Ansätzen zielt der Konstruktivismus Latours dabei nicht auf eine prinzipielle

7 Eine ausführliche Diskussion dieser Frage findet sich auch in dem Text *A Textbook Case Revisited – Knowledge as a Mode of Existence* (Latour 2005c).

8 Dass darüber hinaus auch der lineare Zeitbegriff im Rahmen des Netzwerkmodells zurückgewiesen wird, soll hier nur erwähnt werden. Eine genauere Darstellung des Zeitbegriffs bei Latour (und bei Serres, der hierbei Pate steht) bedürfte einer eigenständigen Abhandlung. Vgl. hierfür Latour 2008b: 97ff. sowie Serres 2008: 88ff.

Infragestellung oder Destabilisierung stabiler und dauerhafter Konstruktionen. Entscheidend ist vielmehr auch hier, dass der zeitliche Charakter der Konstruktionen nicht aus dem Blick gerät und deren Geschichte nachvollziehbar bleibt. In letzter Instanz fallen in dieser Perspektive daher Realität und Konstruktion zusammen – im Unterschied zu rein erkenntnistheoretisch argumentierenden Positionen. Dies zu betonen, ist ein wesentliches Ziel des Latourschen Konstruktivismus: »It is only those who recognize the fragility of fact-making who may confide safely in their solidity.« (Latour 2005a: 108, Anm. 4)

In der Gesamtschau stellt sich der Latoursche Konstruktivismus damit als vielversprechende Reformulierung des konstruktivistischen Forschungs- und Theorieprogramms dar. Wenn es gelingt, die angesprochenen Probleme zu überwinden, könnte er sich als veritable Alternative zu den bisherigen soziologischen Konstruktivismen erweisen und dabei gleichzeitig für eine realistischere Beschreibung der stets vielschichtigen, umkämpften und prekären Konstruktionsprozesse sorgen. Die damit anvisierten Entgrenzungen der Soziologie müssen also weder als Kapitulation des Faches, noch als Preisgabe der Idee des Konstruktivismus gefürchtet werden. Sie sind es nur unter zwei Bedingungen: wenn die Soziologie ihr Interesse daran verliert, der konkreten und stets komplexen sozialen Praxis auf der Spur zu sein und der Konstruktivismus sich mit der Geste des fröhlichen Zweifels begnügt. Und auch wenn die Scheindebatten mit dem Realismus um die Tische und Steine dieser Welt noch nicht beendet sind, scheint beides derzeit nicht in Sicht.